

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Neb., Donnerstag, den 20. Januar 1916

## Die kleinen Krieger.

Stimme aus dem Wiener Volksleben von Auguste Gröner.

Der Hausherrn-Toni steht an der offenen Tür der kleinsten Wohnung, die es im großen Hause seines Vaters gibt. Er redet mit einer Frau, die in der Küche am Waschbrett steht. Es ist eine Frau, die unter den eisernen Griffen der Not schon halb zerbrochen ist und der das Leid, ein ganz frisches Leid, aus den trübigen Augen schaut.

„Schlafst du?“ fragt der Toni. Frau Huber nickt und während sie ein spitzenbesetztes Hemd von Toni's Mutter vorsichtig auswendet, antwortet sie mit zuckender Lippe: „Ja, endli' is' er eingeschlafen, aber die ganze Nacht hat er kein Aug' zug'macht.“

Darum, daß auch sie die ganze Nacht am Bett ihres leidenden Kindes verbracht hat, redet sie nicht. „Da komm' ich also später,“ sagte der kleine Toni, der ein bißchen tomsch aussieht in seinem halb zivilen halb militärischen Anzuge.

Die Biederhaube steht ja sehr gut zu seinem frischen Gesicht, aber das viele Nimmzeug, an welchem allerlei soldatische Dinge baumeln, häßt sich gleich diesen zu sehr an seiner allerdings strammen Gestalt. Aber der kriegerisch gesinnte Toni kann halt nicht genug davon kriegen und so baumelte die Schützenschnur an seiner Brust neben dem Gewehrriemen und dem des Feldstechers, den ein leeres, altes Opernguckerlein vorstellt. Ein vollgepackter Rucksack und ein Säbel vervollständigen seine Ausrüstung. Aber auch das eiserne Kreuz, eine Kriegsbrosche, die seine Schwester ihm geschenkt und die Intelligenzstreifen, die sie ihm auf sein beiläufig feldgraues Köckchen genäht, fehlen nicht und wenn die Taschenbänder, die er zu Widelgamaschen verwendet hat, weiß halt grau sind, ist das ihr und nicht Toni's Schuld.

Zerentall's sieht der achtjährige Knirps kriegerisch genug aus und hat auch schon bei den Feuerschlachten, die er natürlich immer als General angeführt hat, einer erklecklichen Anzahl von Russen und Italienern den Vorzug gemacht.

Wie vor drei Tagen war sein bester Freund, der Huber-Franzi, sein Adjutant gewesen, da hatte die Schlacht, die im Hofe unten unter ungeheurer Lärmen geschlagen worden war, ein Ende mit wirklichen Schreden genommen. Denn da war wirkliches Blut geflossen. Der Franzl hatte einen Blutsturz gehabt.

Entsetzt waren die Buben von ihm, der sich wärend an eine Mauer lehnte und dann an ihr niederglitt, zurückweichend.

Die Hausmeisterin, welche Soden fliegend an ihrem Fenster sah, und die nie auffaute, wenn die Buben spekulierten, erhob den Kopf, weil plötzlich solch unheimliche Stille eintrat. Und dann stand sie schnell auf, warf das Stoppfholz hin und rannte hinaus.

Eine Viertelstunde später beugte sich der Doktor, den man aus der Nachbarhaft geholt, mit sehr ernst gewordenem Gesichte über das Kind, das in seinem ärmlichen, aber blütenweißem Bette blaß und müde ihn anschaute.

„Nicht rühren, Kinderl, und nicht reden,“ sagte er herzlich und begann dann die Untersuchung.

Frau Huber, die im fernsten Winkel des kleinen Zimmers stand, drückte die Faust aufs Herz und presste die Zähne aufeinander. Und vor dem Arzte noch, ging sie in die Küche hinaus und legte sich, weil ihre Hände sie nimmer trugen, auf das Stodell.

Der Doktor blieb noch lange bei ihrem Buben und er sah ganz traurig aus als er herauskam.

„Und dann gab es ein kurzes Gespräch zwischen ihnen.“

Angstvoll hatte sie gefeußt, als er ihr bedeutungslos zunickte.

„Bald?“ hatte sie nur gefragt, und „Bald“ kam es als schauerliches Echo zurück. Sie zuckte zusammen und legte die zitternden Hände vors Gesicht.

„Vor vier Jahren ist mein Mann auch so gestorben,“ sagte sie nach einer Weile, „der Franzl hat's von ihm.“

Der Doktor strich ihr über das Haar.

„Arme Frau!“ sagte er nur. „Er muß doch net in's Spital?“ ertöndigte sie sich, voll Angst.

Sie merkte auf. Sie merkte gut auf, was sie noch für ihr Kind tun konnte und als sie dann allein war, ging sie zum Franzl hinein und ihr Gang war elastisch und ihre Miene waren hell und sie blieben es, als der Bube angstvoll fragte: „Mutter, muß i sterb'n?“

„Geh, du Dumme!“ lachte sie ihn an und drückte dann schnell ihr Gesicht an seinen Kopf.

Er durste es ja nicht sehen, daß ihre Augen sich mit Tränen füllten.

Die Leute im Hause hatten den Franzl ja immer lieb gehabt und hatten dem schwächlichen Buben oft einen guten Bissen zugesteckt oder waren sonst freundlich gegen ihn gewesen. Aber so gut wie jetzt war es dem Franzl früher doch noch nie gegangen.

Waren es auch meist arme Leute, die in dem alten Hause an der Stadtgrenze wohnten, an den armen Buben wandten sie doch manchen Heller, vielleicht weil es eben arme Leute waren.

Frau Huber hatte in der Zeit ihres bittersten Mutterleides weniger materielle Sorgen als je vorher und das war gut; sie wäre wohl ganzlich zusammengebrochen, wenn sie ihrem sterbenden Kinde etwas, nachdem es sich schme, hätte versagen müssen.

Der Franzl war in seinen Ansprüchen und Erwartungen während seines ganzen, kurzen Lebens sehr bescheiden gewesen — das änderte sich merkwürdigerweise in seinen letzten Tagen.

Ein Hungern nach all dem, das er bis jetzt nicht befehen, aber scheinbar auch kaum entbehrt hatte, war über ihn gekommen.

Von den Delikatessen phantasierte er, die er auf seinem Schulweg in der Handlung an der Straßenecke gesehen, deren Namen er nicht kannte, die er aber so genau zu beschreiben mußte, daß daraus zu ersehen war, wie er sich schon immer nach ihrem Genuß gesehnt hatte.

Der Toni, der oft bei seinem Spielkameraden saß, erbettelte sie für diesen und wunderte sich dann, daß Franzl von ihnen meist enttäuscht war.

Toni mußte noch nicht, wie oft einen das enttäuscht, wonach man sich gesehnt hat.

Bei Franzl war freilich seine Appetitlosigkeit diesmal der Grund der Enttäuschung.

Der Bube verzief zusehends. Am Tage des Schutbeginnes, der für ihn keine Bedeutung mehr hatte, war er noch müder geworden. Da freute ihm auch das Bilderbuch nicht mehr, das ihm die Hausfrau gegeben, und seine Mutter mußte alles Spielzeug wegräumen, das man ihm geschenkt hatte.

Frau Huber's Herz war an diesem Tage sehr schwer. Der Doktor hatte ihr beim Weggehen fest die Hand gedrückt und sie bedeutungslos angesehen.

Und sie mußte äußerlich ganz ruhig bleiben, denn der Franzl wollte heute nicht einen Augenblick lang allein bleiben. Eine große Unruhe war in ihm. Immer hingerte er auf seiner Dede herum und seine Augen irren in der ganzen Stube umher.

„Der Toni soll kommen,“ dat er. „Der Toni ist jetzt in der Schule, aber dann kommt er gleich zu dir,“ beschwichtigte ihn die Mutter.

„Ja geh' auch in die Schul,“ sagte Franzl und wollte sich aufrichten, aber er fiel sogleich wieder zurück.

„Freilich, geht mein Bub' auch in die Schul!“ log tapfer die arme Mutter, „und Kriegsspielen tut er auch wieder. Hast ja einen Dragonerhelm vom Herrn Lehrer bekommen. Gelt, das war lieb von ihm, daß er dich besucht hat? Und der schöne Helm. Ja, der Herr weiß halt, was für ein tapferer Soldat mein Franzl is.“

„Ich werd' auch ein Soldat,“ murmelte das Kind und dann: „der Toni laßt heut' sein Zug nach Lemberg abgeh'n. Da freu' ich mich.“

Die Schwäche schloß ihm Mund und Augen. Frau Huber ging in die Küche und weinte.

Eine Stunde später aber tat sie sehr aufgeräumt, da stellte sie mit Toni auf dem Fußboden die Eisenbahnanlage zusammen, welche Toni in den letzten Tagen immer heraufgeschleppt hatte, um den Franzl zu zerstreuen.

Auf dem stolzen Bahnhofsgelände stand Lemberg.“

Toni war auch heute feldmäßig ausgerüstet und wie immer kriegerisch gestimmt. Er kommandierte seinen Roten-Kreuzzug und führt die gegebenen Befehle auch gleich selber aus.

Der Franzl schaute ihm recht still zu, das paßte dem Toni nicht. Der meinte auch Mittel zu haben, den heute so gleichgültigen Kameraden aufzupulvern.

„Diese Mittel befaben sich in seinem Rucksack. Kurz entschlossen, schüttelte er dessen Inhalt auf Franzl's Dede. Der Kranke wurde wirklich lebendiger. Er langte, fast vergnügt, nach der Zigarettenfahse, welche Toni's verständnisvolle Schwester immer mit Schokoladegarren füllte, und nach den Äpfeln und Zwetschen, die Toni, der im Felde durchaus nicht verhungern wollte, immer mit sich führte. Ueber die, freilich schon verfallenen Brotkrumen, welche der vorsichtige junge Krieger beigeputzt hatte, strich Franzl's traflöse Hand und dann nidte er einem Ziegelstein zu, das die Aufschrift „Lautsalbe“ trug und das der Toni dem aus dem Felde heimgekehrten Hausmeistersohn abgebetzelt hatte.

Auch ein Wurstende und ein Stück Gugelkuchl hatte der nachbarliche reichlich mit Fett- und Obffsteden versehene Rucksack enthalten und eine Karte der Wüste Gobi, die Toni seinem großen Bruder entführt, so wie ein bereits in den Ruhestand verlegter, recht merkwürdig duftender Pfeifenkopf vollentbeht seinen Inhalt.

Franzi's Blide glitten langsam über all diese Bin; dann hob er mühsam die Hand und zog seinen Dragonerhelm, der ihm zur Seite gelegen war, näher an sich heran.

Er sah glücklich dabei aus. Aber sein Gesichtchen hatte sich in den letzten Minuten verändert. Es war ganz spitz und ganz grau geworden.

Auch das Gesicht seiner Mutter war anders geworden.

Die künstliche Fröhlichkeit war daraus gewichen.

Ein ungeheures Weh zuckte darin und verzehrte es.

Frau Huber mußte, daß ihres Kindes letztes Lebensstuf zu Ende ging. Sie stand am Kopfende des Bettes, da konnte sie die Arme gegen Himmel strecken in ihrem bitteren Weh.

Franzi sah sie nicht. Seine Augen irrten über die Eisenbahnanlage, die eine Herlichkeit für ihn war und auf der sich schon immer nach ihrem Genuß gesehnt hatte.

Er ratterte über die Schienen, überfeste Bewegungen, verschwand in einem Tunnel und kam wieder aus Tageslicht und jetzt rollte er unter dem Hallo Tonis auf den Bahnhof zu.

„Hallo!“ flüsterete auch Franzl und erhob die Hand, die noch immer den Helm hielt — dann rollte dieser zu dem leeren Rucksack und Franzl's Augenblick nierte seine Mutter bei ihm und drückte ihr tränennasses Gesicht an das seine, auf welchem noch das frohe Lächeln lag.

Der Franzl war mitten aus dem Kriegsspiel in das Land der Ruhe gegangen.

## Der Weiberhadi von Bagdad

Von Julius Gernmelg.

Bestandteil liebte es der weise Kalif von Bagdad, Harun al Raschid, sich verkleidet unter sein Volk zu mischen, um die Spreu vom Weizen unterscheiden zu lernen. Gar oft begann er, als Wasserträger oder Obstbändler verkleidet, am Markte einen Streit mit den Reichen und Vornehmen, um sich dann dem Richterpruch des Kalis zu unterwerfen, denn er wollte sehen, wie weit die Unparteilichkeit seiner Richter ginge, um dann die gerechten zu belohnen, die bestechlichen aber der verdienten Strafe zuzuführen.

Eines Tages ging er, als Derwischn verkleidet, zu einem Barbier, um sich den Kopf ganz kahl rasieren zu lassen. Während Selim Ben Jusuf, der Barbier, die Seife schlug, hatte der Kalif Zeit, sich umzusehen. Eine Tafel fiel ihm auf, die die folgende Inschrift trug: „Drei Dinge sind wahr, seit die Welt besteht!“

Daß Allah herrscht in Ewigkeit, Daß Mohammed ist sein Prophet, und daß dem Weib die ganze Zeit Das Mundwort niemals stillesteht.“

Der Kalif lachte. „Nun, Selim, wie es scheint, bist du kein Weiberfreund!“ „Ganz im Gegenteil“, antwortete der Barbier. „Ich schätze die Frauen über alles.“ Der Kalif deutete auf die Tafel: „Ich kann doch lesen, was hier geschrieben steht.“

„Nun, dann kannst du auch lesen, du heiliger Mann, daß ich das Weib gleich nach Allah und seinen Propheten stelle.“ Bei diesen Worten machte Selim sich eilig an die Arbeit, da ein neuer Ankömmling auf sein Schermesser wartete. Dieser war als Handwerker gekleidet, war aber in Wahrheit der erste Wehr und stete Begleiter des Kalis. Als das Haupt Haruns so glatt geschoren war, wie eine Elfenbeintugel, hielt der Barbier ihm einen Spiegel vor.

„Wie bist du mit meiner Arbeit zufrieden, Derwischn?“ fragte er. „Hast du keinen Vergrößerungsspiegel?“ fragte Harun zurück. Der Barbier

brachte einen, und der Kalif betrachtete sich in demselben. Sein Kopf sah darin aus wie ein Feld nach der Ernte, auf dem gar viele Stoppeln zurückgeblieben sind. Er winkte Selim herbei und zeigte ihm die Stoppeln. „Kennst du das eine saubere und gründliche Arbeit, lieber Freund?“

Der Barbier ergriff sein Schermesser, aber nicht, um damit die Stoppeln zu entfernen, sondern um es dem Derwischn im Vergrößerungsglas zu zeigen. „Wenn du in diesem Spiegel die Stoppeln betrachtest, hast, o Derwischn, so betrachte auch die Sende, die sie geschnitten, man muß im Leben stets die Wirkung nach der Ursache bemessen!“

Der Kalif sah im Spiegel, daß die Schneide des Messers durchaus nicht scharf war, um so mehr aber fiel ihm die Schärfe des Verstandes auf, die dieser schlichte Mann aus dem Volke besaß.

„Dieser Selim ist ein weiser Mann“, sagte der Kalif zu seinem Begleiter, „ich werde ihn zum Rabi ernennen.“

„Zu einem guten Richter sind aber drei Eigenschaften erforderlich“, erwiderte der Wehr. „Muthigkeit, Tapferkeit und Unabhängigkeit.“

„Daß Selim klug ist, hat er heute bewiesen, ob er auch tapfer ist, soll er uns in einigen Wochen beweisen“, sagte Harun, „dann ich werde ihn, sobald meine Haare nachgewachsen sind, in meinen Palast rufen lassen, um meinen Schädel glatt zu rasieren. Dann werde ich ihm seine Arbeit im Vergrößerungsspiegel zeigen, um zu erfahren, ob er den Mut hat, dem Kalifen die gleiche Antwort zu geben, die er dem Derwischn gab.“

Die Probe gelang, und Selim Ben Jusuf ward zum Rabi ernannt.

Bald verbreitete sich der Ruf des neuen Rabis, der ebenso klug wie unbestechlich war. Besonders aber lobten ihn die Frauen, deren tausendfältige Klagen er mit unermüdlicher Geduld und Langmut mit anhörte, so daß er überall für der Weiberhadi von Bagdad genannt wurde.

Als der Kalif hörte, welchen Rufes sich sein Schützling erfreute, beschloß er, ihn wieder auf die Probe zu stellen. Er ließ seinen Wehr rufen und fragte ihn, ob er nicht ein geschwähiges Weib habe.

„Meines Wissens sind all meine Weiber geschwähig, o Herr,“ antwortete der Wehr. „So wähle denn die geschwähigste unter ihnen aus, verkleide dich als Kaufmann und gehe mit ihr zum Weiberhadi, um Klage gegen sie zu führen. Sage ihm, daß sie dir durch ihre Schwachheit keine ruhige Stunde gönnt, und daß du ihre Bestrafung verlangst. Auch ich werde anwesend sein, um das Urteil des Rabis zu hören.“

Der Wehr tat, wie Harun befohlen hatte, und am nächsten Tage kam er als Kaufmann verkleidet zu Selim Ben Jusuf, um gegen sein geschwähiges Weib Klage zu führen.

„Hilf mir, o weiser Rabi,“ sprach er, „denn ich halte es mit diesem Weibe nicht mehr aus. Vom Morgen bis zum Abend gibt sie mir keine Ruhe, nie steht ihr Mundwort still, so daß ich schon ganz krank, arbeitsunfähig und lebensmüde geworden bin.“

„Darf ich eine Bemerkung machen?“ fiel hier der Kalif ein, der als Obfshändler verkleidet der Gerichtsung beiwohnte.

„Du darfst nur dann sprechen“, erwiderte der Rabi, „wenn du dich zum Verteidiger berufen fühlst, denn Ankläger gibt es hier genug.“

„Ich werde als Verteidiger sprechen,“ sagte Harun. „Es scheint, daß der Kläger die Zunge seiner Frau im Vergrößerungsspiegel betrachtet und deshalb übertriebt.“

Der Rabi schüttelte das Haupt. „Hier ist nicht von der Größe und Schärfe, sondern von der Beweglichkeit der Zunge die Rede und von dieser werden wir uns sogleich selbst überzeugen.“

An dieser Gelegenheit sollte es nicht fehlen, denn die Frau begann, um sich selbst zu verteidigen, ihren Mann anzuklagen, sie hörte nicht auf zu reden und erschöpfte die Geduld aller Zuhörer, so daß jeder glaubte, der Rabi werde sie strenge bestrafen. Um so überraschender klang das Urteil, das er fällte. „Ziehe heim in Frieden“, sagte er mit mißer Stimme, „du sollst keine Strafe erleiden. Dagegen erhält der Kläger drei Stockschläge auf die Fußsohlen. Du fragst, weshalb? Nun, ich gebe dir kund und zu wissen, daß jener Mann Strafe verdient, der sich gegen die von Allah eingesehten Naturgesetze auflehnt, ja sogar Klage gegen sie führt!“

Von dieser Stunde an drängten sich alle unverständenen und unterdrückten Weiber zu dem Rabi Selim

Ben Jusuf. Er ward ihr Helfer und Beschützer. Nicht verschleierte Frauen und Mädchen, Greisinnen und jugendlich anmutige Gestalten lauerten sich zu seinen Füßen auf den bunten Teppich nieder und schwägten ihnen die Elstern. Nur eine war unter ihnen, eine schlanke, junge, die anständig seinen Worten lauschte und nie den Mund aufst, so viel auch ihre Nachbarinnen zur Rechten und zur Linken mit Fragen auf sie einbrangen. Eines Tages, als die Gerichtsung zu Ende war und die Anwesenden sich entfernten, schritt der Rabi auf die Schweigsame zu und fragte sie, ob sie schon einen Mann habe. Sie schüttelte den Kopf.

„Sag, Mädchen, willst du mein Weib werden?“ fragte er weiter.

„Ja,“ antwortete sie kurz und bündig.

Der Rabi nahm die Schweigsame zur Frau, doch schon nach kurzer Zeit meldete er sich beim Kalifen, um sein Richteramt zurückzulegen.

„Was bestimmt dich dazu, da du bei den Frauen Bagdads so beliebt bist und dich eines so guten Rufes erfreuest?“ fragte der Kalif.

„Ein Würdigerer möge mein Nachfolger werden, o Herr.“

„Den werde ich wohl schwerlich finden, Selim, denn du bist klug und tapfer.“

„Aber nicht mehr unparteiisch, mein Gebieter! Ich war Witwer und habe nun wieder ein Weib genommen, also bin ich weder unbefangenen noch unabhängig.“

„Ein schlechter Richter aber mag ich nicht sein, deshalb lehre ich zu meinem Schermesser und zum Seifenschaume zurück.“

Gesagt, getan. Baldkehrte der Weiberhadi zu seinem alten Handwerk zurück, hängte auch die Tafel wieder hin, nur stand diesmal ein anderer Spruch darauf: „Drei Dinge sind wahr für alle Zeit: Daß Allah herrscht in Ewigkeit, Daß Mohammed ist sein Prophet, und daß jenes Weib beherrscht den Mann. Das seine Zunge meistern kann!“

Die Neue, „Ach, Sie Glücklicher, feiern in vier Wochen Hochzeit. Ich wünschte, ich wäre an Ihrer Stelle.“

„Aber Sie sind ja doch schon verheiratet!“

„Auf der Kleinbahn. Spaziergänger (dem der Sturm den Hut entführt hat): „Ein boshafter Kerl, der Lokomotivführer, 's ganze Jahr fährt er langsam, aber jetzt, wo er meinen Hut auf 'm Gleis liegen sieht, da gibt er auf einmal Voll-dampf!“

„Gut gegeben. Herr (zum Freunde, dessen Schwiegerohn ein feines Restaurant hat): „Also da spürt Ihr Schwiegerohn in seinem Geschäfte vom Kriege nicht viel?“

Freund: „Nein, bei dem floriert die Weinarte immer noch mehr als die Brotkarte!“

— **Rotwendige Fürsorge.** Bürgermeister (in der Gemeinderatsung): Die diesjährige gute Wein-ernte kostet unserer Gemeinde für bringende Zimmermannsarbeiten auch wieder ein hübsches Stück Geld!

Ein Gemeinderat: Wieso? Bürgermeister: Na, da muß doch jeder Sieg über unsern Bach mit einem neuen, starken Geländer versehen werden!

— **Neue Wörter.** Seemann (der im Lokal von einem Studenten fixiert wird) zu diesem: „Sie können sich von mir als torpediert betrachten.“

— **Der Enttäuschte.** Sie: „Weißt Du noch, liebes Männchen, auf dieser Bank lernten wir uns kennen, auf dieser Bank gelobtest Du mir ewige Liebe und Treue, auf...“ Er (abwührend): „Auf diese Bank wollen wir uns nie wieder sehen!“

— **Was ist paradox?** Wenn der Bestker eines Licht-, Luft- und Sonnenbades behauptet, er könne nicht von der Luft leben, und müsse insofern dessen sein eigenes Licht leuchten lassen, um nicht ein Schattendasein zu führen.

— **Der unlängst gemeldeten Auflösung der luxemburgischen Kammer,** ging eine stürmische Sitzung vorher. Der Staatsminister Loutsch beschimpfte den Liberalen Müller und wurde von ihm geohrfeigt. Ein Zusammentreffen zwischen der Regierung und der liberalen Mehrheit ergab sich danach ausgeschlossen. Deshalb wurde die Kammer aufgelöst.

Die Bremische Verfassung von 1815 bestimmte, daß ein Bremer, der die Wahl zum Senator nicht annehme, unverzüglich die Stadt verlassen müsse.

## Croica.

Von Hans Heinrich Ehler.

Aus der Champagne kam ein Freund, der dort jüngst in den Schlachten leicht verwundet wurde. Er saß still unter uns und unsere dankbare Liebe strahlte ihm zu.

Noch nicht drei Wochen war der blauäugige Jüngling im Feld gewesen; man hatte ihn vorher zum Offizier ausgebildet und in ein Bataillon von Landwehrmännern gesteckt.

Er habe sich immer etwas vor den reifen Männern geschämt und seine Befehle darum in die Form von Bitten und Rathschlägen gekleidet. Dennoch habe die Kompanie freudig mitgemacht, auch im Schlamm sei ihm handgehalten und für die benachbarten Teile eine ernste Lage geteilt.

Wie sein Mund uns das sagte, legte sich seine kleine schmale Hand über das Kreuz erster Klasse, das er auf der Brust trug. Er tat dies mit einer rührenden Bewegung, nicht hinweisend, sondern gleichsam bedeutend, etwa um sich selber nicht rühmend zu fühlen; vielleicht war auch das Erlebnis wieder so inständig in ihm gegenwärtig geworden, daß er nach dem Zeiden greifen mußte.

Aber er erzählte nichts weiter von den Kämpfen, dafür aber gern einiges aus dem Leben hinter der vordersten Gefechtslinie. Es war diese Geschichte darunter:

Unser Arzt hatte sich mit dem Veterinär zusammen im Wald eine Hütte gebaut, die sogar ein Klavier barg. Wir hörten manchmal in der Nacht das Spiel von der Anhöhe in unsere Gräben herabkommen. Der Hauptmann, bei dem wir Leutnants im Unterstand wohl eine Partie unternehmen, legte die Karten weg und jedes Wort verstummte. Auch bei den Franzosen wurde es ganz still. Der Krieg schien rings um der Runde gefallen und geschwunden zu sein; nur die Geschütze grollten fort über der stillen Nacht aus dem Lande Jgendivo.

Auch sonst war der Umkreis des Doktors durch die immer herzliche Verehrung seines Wesens erhellt, doch jene magische Einwirkung gab ihm darüber hinaus den Schein eines geheime Wohltäters.

An manchem Abend fragten wir uns: Wird er sich hören lassen?“ Und ich glaube, nie in der Welt wurden die Namen unserer deutschen großen Tonichter so genannt, als wenn auf dem fremden welschen Boden einer unter den Forschenden entbedte: „Mozart... Bach... Haydn...“

Einmal flog auch offenbar von einer sonst stillen schiedenen Schleuder geworfen, ein grüner Walbstrauß vom Feind herüber mit einer Widmung an ihn.

Ein paar Tage lang freute sich der so Geliebte darauf, daß er von diesem die Sinfonien Beethoven's erhalten werde. Es war, als leere die Ankündigung Heimatluft über uns aus.

Dann kam eines Abends, der Mond war im leicht bewölkten Himmel aufgestiegen, von oben herunter die... Croica.

Ich war allein und hatte mich, wie im voraus von einem Zauber gezogen, schon an den Waldbrand hinaufgemacht, der nun, wunderbar erhellt, zum feierlichen Raum des Spieles wurde. Ich hatte mich noch nie so heilig bewegt in einer Kirche befunden.

Die Hütte lag nicht mehr weit; ich ging, mich willkommen wissend, darauf zu. Die Tür stand offen, drinnen brannte nur eine Kerze.

Am Klavier saß jedoch nicht der Doktor, sondern einer unserer Unteroffiziere, daheim ein Maler. Er spielte weiter, als ich eintrat. In der Ecke vom Licht kaum beschienen, stand der Tierarzt und zeigte mit der Hand auf den Schragen; dort lag der Doktor tot.

Ich blieb am Türpfosten stehen, bis das Spiel ausging. Dann erfuhr ich, daß auf dem Weg vor einer halben Stunde ein Geschößplitter den Arzt getroffen habe. Der mit ihm gehende Unteroffizier trug den Toten herauf und fand auf dem Klavier die am Vormittag eingetrossenen Sinfonien. Die Croica war schon über den Tasten aufgeschlagen.

Das erzählte der Leutnant einfach mit ziemlich diesen Worten.

— **Berliner Siegesfeier.** Gattin: „Der Junge schreibt, daß er in paar Schmarze gefangen genommen hat!“

Mann (erfreut): „Famos! Daraufhin hole mal sofort 'n paar Weiße.“